Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 124. Donnerstag den 3. Mai 1888. 82. Jahrgang.

Die Entwickelung einer Berliner Straße.

Nachdruck verboten.

Berlin, 1. Mai. Die Weltgeschichte ist eine vornehme Dame, die nur äußerst ungern und selten hinuntersteigt zu den Massen. Ihr Verkehr ist zumeist auf den Umgang mit den Größten dieser Erde beschränkt. In den Palästen der Heerführer ist sie zu Haus, deren Thun und Treiben ihr geläufig. Das Leben der Völker jedoch sieht sie gleichsam nur aus der Vogelperspective. Getreulich überliefert sie uns alle Haupt- und Staatsactionen, allein von den intimen Beziehungen der einzelnen Bevölkerungsschichten zu einander vermeldet sie uns nur wenig. Nur insofern die breite, zahllose Menge zur Unterlage für die aufragenden Denkmäler einzelner gewaltiger Persönlichkeiten dienen mag, würdigt sie dieselbe einer flüchtigen, herablassenden Beachtung. Die Mengen wechseln und gleichen einander im Großen und Ganzen. Was ist also viel von ihnen zu berichten? Gleichwohl wäre es nicht unwichtig und nicht uninteressant, Genaueres von dem Kleinleben der Völker, von ihrer Alltagswirthschaft zu wissen. Aber das verschwindet leider spurlos in dem Zeitenzuge. Die Akropolis, das Capitol sind unauslöschlich in den Tafeln der Erinnerung eingegraben, von den Verkehrsstraßen im alten Rom oder in Athen wissen wir fast Nichts. Deshalb bleibt auch in Wirklichkeit unsere Kenntniß von dem Leben in der Vergangenheit einseitig und sie entbehrt beinahe gänzlich der echten Farbe. Viel besser ist es in dieser Hinsicht auch um unsere Gegenwart nicht bestellt. Hier und da finden sich in den zufällig erhaltenen Aufzeichnungen einzelner liebevoller Beobachter einige verlorene Mittheilungen über die Vorgänge aus dem bürgerlichen Kleinleben vermerkt, die man mühselig sich zu einem einigermaßen zutreffenden Bilde zusammenlesen muß. Aber wie rasch, wie ungemein rasch verblassen solche Erinnerungen! Wie bald verdrängt das anspruchsvolle, überhastete Heute das resignirte, gemüthliche Gestern! Das Neuere verdrängt rücksichtslos das Neue, und vor dem jüngsten Wunder tritt das jüngere bescheiden zurück. Wir nehmen von der letzten bedeutsamen Errungenschaft Besitz und achten der verlegten nicht mehr. Ein ewig Leben, ein wechselnd Weben umgiebt uns in simmwirrenden Fluthen, und unmerklich, willenlos werden wir aus dem engeren Wellenkreise in den weiteren hineingeschoben.

Vielleicht giebt es keinen zweiten Ort in Europa, in welchem uns die Rastlosigkeit unserer Zeit, die rastlos fortschreitende Entwickelung der äußeren Gestaltung unseres Daseins so greifbar vor die Seele tritt, wie in unserem gewaltig aufstrebenden Berlin. Die Umwandlung dieser Stadt steht in der modernen europäischen Geschichte ohne Beispiel da. Im Handumdrehen ist sie sozusagen aus der früheren kleinbeamtlichen Knotpphelt ihres Lebenszuschnittes in die Großartigkeit weltstädtischer Verhältnisse hinübergesaust. Man kann die Richtigkeit dieser Behauptung am besten durch einen Hinweis auf die Entwicklung einer Hauptstraße erhärten, welche dieselbe in dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume von etwa zwanzig Jahren genommen.

Betrachten wir einmal die Leipzigerstraße, diese große Verkehrsschlagader für den weitausgreifenden Westtheil unserer Reichshauptstadt. Obwohl dieselbe eine der ältesten Straßen des neueren Berlin ist und von Anfang an in großartigem Maßstabe angelegt war, blieb sie dennoch unvermuthet lange hinter den Erwartungen zurück, die man an ihre Entwicklung zu knüpfen berechtigt war. Bis in die sechziger Jahre hinein machte sie mit ihren fast ausnahmslos zweistöckigen Häusern, den bescheiden ausgestatteten Verkaufsläden den Eindruck mittelstädtischer Behäbigkeit. Von der Wilhelmstraße jedoch an bis hin zum Leipziger Platze entbehrte sie jedweden geschäftlichen Verkehrs, und die in jenem Theile derselben wohnende äußerst seßhafte Bevölkerung wußte Nichts von irgendwelchem lärmenden Wagen und Treiben. Kein Omnibus, kein Lastwagen störte die stille Beschaulichkeit, welche dort herrschte. In jenem damaligen fernsten Westen ging es vornehm ruhig her, und nicht ohne ein Gefühl von Verwunderung ersehen wir aus der Stadtchronik, daß in jenem Hause, welches gegenwärtig den preußischen Peers als Berathungsstätte dient, der achtzehnjährige Felix Mendelssohn-Bartholdy seine von echtestem romantischen Hauche durchduftete Musik zum „Sommernachtstraum" ersann und niederschrieb. Dort konnte er in weltabgewandter Zurückgezogenheit den Eingebungen seiner Phantasie nachhängen, und kein rauher Straßenlärm scheuchte ihn aus seinen Träumereien auf, deren Klänge seine Mit- und Nachwelt entzücken sollten; Wer heutzutage einem Componisten die Leipziger Straße als ein lieu retiro für seine schöpferischen Empfindungen anempfehlen wollte! Er würde damit nur ein spöttisches Lächeln hervorrufen. Allein damals ging's in jenem Stadttheile nicht eben viel geräuschvoller zu als jetzt etwa in den weitest vorgeschobenen Straßen des Thiergartens. Freilich verstehen manche Eigenthümlichkeiten des Straßenbaues eine nicht gerade beneidenswerthe Bedürfnißlosigkeit. Fußtiefe Abzugsgräben zogen sich zu beiden Seiten des Fahrweges hin, und man wird nicht gut behaupten wollen, daß dieselben zur Erhöhung des idyllischen Reizes beitrugen, der sonst in dem Stillleben jenes Stadttheiles liegen mochte. Und diese lieblichen Gräben haben die Jüngeren unter uns noch alle gekannt! Wer jetzt durch die vortrefflich gepflasterte, glänzend erleuchtete, von einem Doppelgeleise der Pferdebahn durchzogene Leipziger Straße schlendert, falls diese bequemliche Gangart überhaupt noch in dem Gewühle ausführbar sein sollte, dem will es gar nicht in den Sinn, daß diese ganze blendende Herrlichkeit noch kaum acht Jahre alt ist. Das jetzt heranwachsende Geschlecht hat auch nicht die blasseste Vorstellung von den unglaublich primitiven Zuständen, die noch vor zehn oder fünfzehn Jahren gerade in diesem Theile Berlins den Spott und den Hohn der Fremden erregen mußten. Das halsbrecherische Pflaster, die schauderhaften Rinnsteine, die entsetzliche, rumpelnde Droschke, die altersgrauen wackeligen Häuser, die sehr fragwürdigen Trottoirfliesen, das Alles machte das Straßenbild nicht eben anmuthig, und ein sehr verrufenes Tanzlocal, die sogenannte „Musenhalle", an der Stelle des jetzigen Concerthauses, trug zur Verschauerung des nächtlichen Aussehens der Straße auch nicht eben sonderlich viel bei.

In dieses stagnirende Wesen brachte dann endlich das Wetterleuchten von 1866 eine heilsame Luftbewegung. Unter dem Einflusse der politischen Umgestaltung der preußischen Verhältnisse begann der lange niedergehaltene Unternehmungsgeist dieser keck zugreifenden Berliner Bevölkerung sich mächtig zu regen. Man war plötzlich zum Bewußtsein seiner Kraft und Leistungsfähigkeit gelangt und wollte nun der Welt zeigen, daß man in dem verrufenen Berlin auch zu leben verstände. Im Fluge sollten die Versäumnisse vieler Jahrzehnte nachgeholt werden und es bemächtigte sich der Bevölkerung eine Schaffenskraft, die von der Lässigkeit der früheren Jahre um so schroffer sich abhob. Ehedem hatten die Berliner in ihrer weltbekannten Manier über Gott und die Welt und nicht zum Wenigsten über sich selbst ihre „schlechten Witze" gerissen, jetzt sollte dieser skeptische Geist, von dem die „Spreeathener" erfüllt waren, einer unbändigen Thatenlust Platz machen. Der erste Gewerbtreibende, der den Muth hatte, gründlich mit der veralteten Kleinstädterei zu brechen, war ein kraftvoller Schlächtermeister. Die Berliner sollten schon Augen machen, sobald sie die neue, unerhörte Pracht seines Verkaufsladens erst besehen würden. Und es traf wirklich ein. Man pilgerte förmlich dorthin, und Tag und Nacht standen dichtgedrängte Massen vor den appetitlichen Auslagen in dem mächtigen Schaufenster. Aber nun gar erst in der Verkaufshalle selber! Da war des Bewunderns und der staunenden Ausrufe kein Ende. Ungefähr in die nämliche Zeit fiel die Eröffnung der ersten, unsern modernen Ansprüchen genügenden Münchener Bierhalle. Zwei ehrliche Oelgemälde zierten den schönen, säulengetragenen, gewölbten Raum, ein mächtiger Spiegel nahm einen großen Theil der Hinterwandfläche ein. Von solch einem Luxus hatte man sich in Berlin bis dahin nichts träumen lassen. Die gegebenen Beispiele wirkten ermunternd und zur Nachahmung anspornend. Es ging allmälig an ein Um- und Ausbauen der alten Häuser. Mehr und mehr verschwanden die Wohnungen zu ebener Erde, um größeren Warenlägern Platz zu machen. Die Möbelhändler, die großen Teppichmagazine, die Möbelstoffverkäufer, sie wählten sich die bereits aufstrebende Leipziger Straße zu ihrem Stelldichein. Späterhin gesellten sich die großartigen Glaswarenhandlungen hinzu. So reihte sich ein Betrieb an den verwandten an, und als dann die Arbeitstheilung immer weiter sich entwickelte und die Einrichtung bestimmt abgegrenzter Verkaufsläger nothwendig wurde, da war es wieder zunächst die Leipzigerstraße, welche auch in dieser Hinsicht die ersten Neuerungen im Sinn modernen großstädtischen Lebens aufzuweisen hatte. Die ersten eigentlichen Vorrathshäuser für Hauswirthschafts-Gegenstände wurden hier eröffnet. Hand in Hand mit dieser Entwickelung ging die gründliche Umgestaltung des architektonischen Aussehens der Straße. Ein altangesessener Großkaufmann in der Leipziger Straße war es, der zuerst den Entschluß faßte, sein neu aufzuführendes Kauf- und Wohnhaus mit einer soliden, prachtvollen Hausteinfaçade zu schmücken. Das war bis dahin in Berlin noch nicht vorgekommen, daß ein Privatmann sein Haus in dieser Weise errichten ließ. Zum ersten Male wurden hier bei der Façade durchgehends künstlerisch bearbeitete Sandsteinblöcke neben prächtigem polirten schwedischen Granit, Syenit und Ornamentstücken aus echter Bronze verwendet. Hier war auch zum ersten Male mit den bisher in Berlin ausschließlich herrschend gewesenen Schinkel'schen gräcisirenden Bauformen gebrochen worden. Die italienische Renaissance begann Mode zu werden, um leider nur zu bald wieder zu verschwinden und dem zu Ueberladungen hinneigenden, sogenannten „altdeutschen" Baustile Raum zu geben. Auch für diese Geschmacksentwickelung sollte die Leipziger Straße vorbildlich werden. Und als dann unsere moderne Entwicklung auf die Verwendung des farbigen Schmuckes auch in der Baukunst hinzielte, da war es wiederum die Leipziger Straße, in welcher der erste großartige Versuch gemacht wurde, ganze Wandflächen mit allegorischen Gemälden in unzerstörbarer venetianischer Glasmosaik zu bedecken. In der That giebt diese Hauptverkehrsstraße Berlins ein so vollkommenes Bild von der jüngsten architektonischen Entwickelung der Stadt, wie keine zweite. Wir finden die ganze Stilmusterkartensammlung unserer modernen Baumeister hier vertreten, und es fehlt natürlich hierbei auch keineswegs an mancher Fragwürdigkeit. Wie hier die Umwandlungsarbeit zuerst und mit einem großen Aufgebot von Kräften in Angriff genommen wurde, so wird diese Straße auch die erste unter allen sein, welche ihre Toilette beendet haben wird. Die Zeit ist gar nicht mehr fern, in welcher auch die letzte Erinnerung an die Vergangenheit weggetilgt sein wird. Das Neue will mit Allgewalt in die Erscheinung treten und drängt ungeduldig das Alte von seinem Platze. Werden die nächsten zwanzig Jahre eine ähnliche aufstrebende Entwickelung zu zeitigen berufen sein? Wer will diese Frage auch nur vermuthungsweise beantworten?

Hermann Wilt.

Nach Melbourne.

An Bord Schiff „Hohenstaufen", 14. April 1888. Dienstag, den 3. April verließen wir Genua, das wir beim herrlichsten Wetter genossen hatten. Der bezaubernde Blick von der Höhe Bilella di Negri wird Jedem, der das Glück hatte, an heiterem Frühlingstage, unter dunkelblauem südlichen Himmel über das terrassenförmige Genua mit seinem im kühnen Bogen geschwungenen Hafen schweifen zu lassen, eine der schönsten Reiseerinnerungen bleiben. In weitem Bogen ziehen sich die Seealpen, welche noch schneebedeckte Häupter zeigten, bis zum Anschluß an die Riviera. Der Anblick, den die Ligurischen Alpen mit ihrem Vorgebirge gewähren, ist einer der schönsten, den man genießen kann. Von den Sehenswürdigkeiten der Stadt sei nur der Campo Santo erwähnt, der noch bedeutender als der Mailänder, eine Unzahl von Grabmonumenten in großartigen Säulenhallen enthält, unter denen nur wenig wirklich Gutes sich findet, die realistische Modernisirung in den Marmorstatuen macht einen eigenartigen, nicht immer anmuthenden Eindruck. Am Vormittage lief der „Hohenstaufen" ein, um 2 Uhr gingen wir an Bord, es wurde aber 5 Uhr, ehe wir auslaufen konnten, früh genug, um noch lange sich an dem Anblicke der sich an Genua anreihenden reizenden Ortschaften mit ihrem bergigen Hintergrunde zu weiden. — Nachts passirten wir zwischen Elba und Corsica; von Sardinien, das wir zu weit östlich passirten, bekamen wir auch nichts zu sehen. Donnerstag wurde die See etwas rauher, so daß es einige Kranke gab, aber bereits in Sicht von Stromboli ebneten sich die Wellen zu ruhigem Wasser, das uns bis heute hold geblieben ist.

Durch die Straße von Messina! das war eine große Freude, die wir der Gunst des Wetters zu verdanken hatten!

Wie auf breitem Flusse zog unser Dampfer dahin, bei seinem raschen Gange war kaum Zeit zu finden, den Blick im Westen auf Messina, im Osten auf der calabrischen Küste ruhen zu lassen, beide gleich schön und in ihrem grünen Schmucke südlicher Vegetation herrlich zu schauen.

Weit östlich ging nun unser Cours, wir sahen am Horizonte Kreta und erreichten Sonntag, den 8. dss., Port Said.

Interessant ist die Einfahrt; mit weit in das Meer gebauten Wellenbrechern hat man den Hafen geschützt, Schiffe aller Nationen und aller Größe versammeln sich hier. Das Kohleneinnehmen bei Nacht gestaltete das Bild vom Hafen zu einer Erscheinung aus Tausend und eine Nacht. — Alle Schiffe tragen Lichter, der Strand und die angrenzenden Straßen strahlen Gaslicht aus den erleuchteten Läden aus, die Dampfer sind umlagert von flößerartigen Fahrzeugen mit Kohlen beladen und Pechpfannen erleuchtet, auf den schräg hinaufgelegten Brettern eilen schwarze Gestalten im Geschwindschritte mit Säcken voll Kohlen beladen, eilend, fast geisterhaft auf und nieder, nur das heftige Geschrei verkündet, daß dies Alles Wirklichkeit sei, denn dem Auge des Fremdlings erscheint es so wunderlich, daß man solches Leben für Sinnestäuschung halten könnte.

Es sollte sich dieser Sonntag aber noch besonders interessant am späteren Abende gestalten.

Im arabischen Viertel entwickelte sich ein ungewöhnliches Leben, auffallende Illumination lockte uns die lange, breite, mehr mit Buden als Häusern besäumte Straße hinab, bis wir unter dem Scheine leuchtender Lampendecoration vor einem Schauspiele standen, das uns fesselte. Um einen großen Teppich herum saßen, vielmehr kauerten in ihrer bekannten Weise eine große Anzahl beturbante Araber, das Todtenfest feierend, indem sie Gebete murmelten, dazu den Oberkörper und Kopf in der wunderlichsten Weise bewegend, bis sie der Art in Ekstase geriethen, daß der lange hin und her, vor und rückwärts bewegte Körper, gewissermaßen ausschwingen mußte, als das Gebet längst vorüber war, um sich dann durch ein Schälchen Kaffee zu neuer Anstrengung zu stärken.

In einiger Entfernung von diesen Todtenfest Feiernden trafen wir auf eine, vorn ganz offene, sehr reich illuminirte Bude, in welcher wiederum die hin- und herschwingenden Gestalten kauerten, rings um diese eine Galerie mit Bänken und die ganze Gesellschaft nach Kleidung und Benehmen offenbar aus dem gebildeteren Theile der arabischen Gesellschaft. Hier feierte man eine Hochzeit, und ich bedaure heute noch, daß wir nicht länger dort blieben; denn wie unser Dragoman uns später sagte, hätten wir noch sollen mit Kaffee traktirt und die Braut hatte uns vorgestellt werden sollen, da eine deutsche Dame (aus Genua) mit uns war.

Der Merkwürdigkeit halber besuchten wir noch zwei arabische Restaurantbuden; in einer gab es Spiel und Gesang, in der andern Spiel und Tanz — aber wie! und wie sah die Gesellschaft aus!

Verwitterte Gestalten, welche an Seeräuber der alten Zeit erinnerten in ihren bunten Costümen, die kleidsam, wenn nicht gar so schmutzig wären, ergötzten sich offenbar an dem winselnden Gesange zweier Egypterinnen, begleitet von einem Flötenbläser, Tambourin- und Guitarreschläger (Spieler kann man nicht sagen). Von Melodie keine Rede, auch nicht von Geste, es schien, als ob die Sängerinnen nach momentanen Eingebungen winselten, worauf die ganze Gesellschaft mit Ekstase einfiel.

Aehnlich der Tanz in der anderen Bude, bei dem die theilweise malerische Kleidung, die Hals-, Ohr- und Nasenbehänge der Tänzerinnen interessant genannt werden müssen. Ihr Tanz besteht nur in Herumschlürfen in Mitten der Zuschauer und wenig anmuthenden Bewegungen des Körpers.

Vervollständigt war der Abend mit einem Diner in einem französischen Hotel, einer Stunde Aufenthalt im französischen Theater und Concert in einem deutschen Restaurant, in welchem eine Damencapelle aus Preßburg i. U. spielte, die eben in Jerusalem gewesen war. Aber überall Lagerbier!

Port Said selbst ist eine Stadt meist aus Holzhäusern, welcher man es ansieht, daß sie rasch entstanden und ganz international ist. Wie die Straßen theils gut gehalten, theils schmutzig sind, so auch die Gesellschaft, unter der sich, wie meist in derartigen Hafenorten, viel Laster findet. Daß die Bevölkerung auf den Fremdenverkehr angewiesen ist, sieht man an der Menge sich aneinander reihender Kaufläden.

Montag früh 9 Uhr Abreise.

Lange zieht sich der Suezcanal an dem See Ballah entlang, welcher mit unzählbaren Vögeln auf den Sandbänken und dem Wasser bedeckt war, meist Ibisse und Pelikane. Bei der langsamen Fahrt (es dürfen nur fünf Seemeilen per Stunde gefahren werden, weil sonst die Wellen zu sehr an den Ufern waschen) erreichten wir erst am Abende Ismaila, nachdem wir zwei Mal festliegen mußten, um entgegenkommende Dampfer passiren zu lassen. Es sind bestimmte Stationen, an denen auf Signale hin angelegt werden muß.

Ismaila liegt am Timsah-See, von hier geht die Eisenbahn östlich über Zagazig nach Kairo und zweigt ab nach Alexandrien, südlich nach Suez.

Einen herrlichen Beleuchtungseffect bot ein uns begegnender Dampfer, der mittelst des Reflectors seines electrischen Lichtes (es darf der Canal bei Nacht nur von Schiffen befahren werden, die electrisches Licht tragen) über die Ebene hinweg den Nachthimmel wunderbar beleuchtete.

Zeitig am nächsten Morgen trafen wir, nachdem der große Bitterseepassirt war, in Suez ein, das wir nach kurzem Aufenthalte auf der Rhede, nach Austausch der Post verließen, um im rothen Meere unsere Reise weiter zu verfolgen.

Einige Zeit begleiten noch die Ufer sichtbar das Schiff, auf der einen Seite die Wüste et Tih, welche südlich im Sinaigebirge auslässt, das man von ferne sieht, auf der andern Seite Gebel Mûsa.

Im eigentlichen Rothen Meere (bis Cap Muhamed herab ist es noch Golf von Suez) verliert sich bald der Blick auf das Land, erst gestern haben wir die Insel Djebell Tarr gesehen, auf der Höhe von Massanah. Mekka ist passirt und wir werden um bald Bab el Mandeb hinter uns haben und heute Abend noch Aden anlaufen, wahrscheinlich für zu wenige Stunden, um an Land gehen zu können.

Das günstige Wetter erlaubte, zwischen dem arabischen Festlande und der Insel Perim hindurchzugehen, soeben, Nachmittag ½3 Uhr, passirten wir das Thor der Thränen; wir haben keine geweint, das Rothe Meer verlassen zu haben, aber manche mögen geweint worden sein an dieser in Sturm und Nacht gefährlichen Stelle um die zu Grunde gegangenen Menschenleben. — Das Wetter war uns bisher äußerst günstig, glatte See und keine große Hitze, im Canal 22½° R., im Rothen Meer 23—24° R., heute 25° R. Möchte es so weiter gehen!

M. F. Bahse.

Marine.

* Wilhelmshaven, 1. Mai. Heute erfolgte die Indienststellung der gesammten Torpedoflottille, und zwar in Kiel die des Flottenfahrzeugs-Aviso „Blitz" und der 1. Torpedoboots-Division, bestehend aus dem Torpedodivisionsboot „D1" und 6 S-Torpedobooten, in Wilhelmshaven die der II. Torpedoboots-Division, bestehend aus dem Divisionsboot „D2" und 6 S Torpedobooten; im Ganzen 15 Fahrzeuge, nämlich 1 Aviso, 2 Divisionsboote und 12 Torpedoboote. Ohne auf die optimistischen Ansichten der Franzosen, welche namentlich durch den Ex-Minister Admiral Aube und Gabriel Charmes, sowie deren Anhänger vertreten sind und die die Torpedowaffe als erste aller maritimen Kampfmittel hinstellen, noch auf die pessimistischen Meinungen der Engländer zu achten, welche den Werth der Torpedowaffe aus den mißlungenen Versuchen mit dem Panzerschiffe „Resistance" und ihrem eigenen schlechten und seeuntüchtigen Torpedobootsmaterial herzuleiten suchen, zu achten, hat unsere Marine seit Jahren ihren eigenen, durch praktische Versuche und Erfahrungen gekennzeichneten Weg verfolgt und darin ein Princip verfolgt, welches im Ernstfalle sicher zum Ziele führen wird. Auf der Torpedoflottille ist der Corvetten-Capitain Fischel, welcher sich mit seinem Stabe an Bord des Avisos „Blitz" befindet. Commandant des „Blitz" ist Capitain-Lieutenant Sarnow, Commandant des Divisionsbootes D1 und zugleich Chef der 1. Torpedoboots-Division: Capitain-Lieutenant Schröder. Commandanten der Torpedoboote der 1. Division: Lieutenants zur See Lilie, Wolde, Gerdes, v. Koppelow, Hoffmann, Stromeyer. Commandant des Divisionsbootes D2 und zugleich Chef der 2. Torpedobootsdivision: Capitain-Lieutenant Truppel, Commandanten der Torpedoboote der 2. Division: Lieutenants z. S. Peschmann, Jugenohl, Krüger, Saß, Dähnhardt, Klunze. Die beiden Divisionen werden zunächst in der Nord- und Ostsee für sich üben und sich alsdann mit dem zu bildenden Manövergeschwader vereinigen.

* In Philadelphia wurde am Sonntag der Kreuzer „Yorktown", ein ungepanzertes Schiff von 1700 Tons Deplacement, welches eine Fahrgeschwindigkeit von 17 Knoten entwickeln soll, vom Stapel gelassen. Die Bestückung besteht aus sechs 6zölligen stählernen Hinterladern, welche Bomben von 100 Pfund Gewicht schleudern. Gleich darauf wurde auch ein neuer Dynamitkreuzer ins Wasser gelassen. Dies Fahrzeug hat 725 Tons Deplacement, Doppelschrauben und Maschinen von 3200 Pferdekräften, welche dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 20 Knoten geben. Der mittlere Tiefgang beträgt 3 Fuß. Zu der Bewaffnung gehören drei ins Schiff hineingebaute Geschütze, welche vermittelst comprimirter Luft Geschosse feuern, die mit 200 Pfund Dynamit gefüllt sind.

Socialpolitisches.

* Nach §. 74 des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884 werden rückständige Beiträge für die Berufsgenossenschaften, sowie die im Falle einer Betriebseinstellung etwa zu leistenden Cautionsbeträge in derselben Weise beigetrieben wie Gemeindeabgaben. Hinsichtlich dieser Beitreibung wird gegenwärtig noch zum Theil von unrichtigen Gesichtspunkten ausgegangen, und die preußischen Minister des Innern, für Handel und Gewerbe, sowie der Finanzen haben sich deshalb veranlaßt gesehen, der Frage in einem an die preußischen Regierungspräsidenten bezw. Regierungen gerichteten Erlaß näher zu treten. In demselben wird zunächst constatirt, daß, abgesehen von den Beiträgen zu land- und forstwirthschaftlichen Berufsgenossenschaften und den Prämien, welche für die Unfallversicherung der bei Regiebauten beschäftigten Personen an die Versicherungsanstalten der Baugewerks-Berufsgenossenschaften abzuführen sind, die Einziehung aller berufsgenossenschaftlichen Beiträge lediglich den Organen der Berufsgenossenschaft selbst obliegt. Die ersteren Beiträge bezw. Prämien dagegen werden von den Gemeindebehörden eingezogen und an die Berufsgenossenschaften abgeführt. Hierfür steht den Gemeindebeamten eine Hebegebühr zu, welche nach den inzwischen erlassenen Vorschriften auf 4 Procent festgesetzt ist. Verschieden von der Einziehung von Geldbeiträgen ist die Zwangsbeitreibung rückständiger Beiträge der Berufsgenossenschaften. Hierfür stehen den Vollstreckungsbeamten „Hebegebühren" überhaupt nicht zu, es kommt dabei im Wesentlichen nur die Erstattung der entstandenen Kosten bezw. baaren Auslagen in Betracht. Die rückständigen Beiträge sollen, wie oben angeführt, für die Unfallversicherung und ebenso für die Krankenversicherung in derselben Weise beigetrieben werden wie Gemeindeabgaben. Der Grund für diese Vorschrift ist ersichtlich der gewesen, daß bei der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse in den einzelnen Bundesstaaten eine andere allgemein zutreffende Bestimmung, durch welche die Beitreibung dieser Beiträge nach Art derjenigen öffentlich rechtlicher Abgaben hätte geregelt werden können, nicht gefunden werden konnte. Bei der ungeeigneten Fassung des Gesetzes ist die Annahme ausgeschlossen, als habe durch jene Vorschrift nur ein Zwangsverfahren überhaupt vorgesehen, die Art des Zwangsverfahrens aber festgestellt werden sollen. Es darf vielmehr die Zwangsbeitreibung rückständiger Genossenschaftsbeiträge nur in der Form der Beitreibung von Communalabgaben erfolgen; Vollstreckungsbehörden sind also ausschließlich Gemeindebehörden; es ist unzulässig, die Zwangsbeitreibung anderen Behörden, insbesondere denjenigen Staatsbehörden, welche nur Staatssteuern und ähnliche Abgaben, meist aber Abgaben an die Gemeinden beizutreiben haben, zu übertragen. Behörden der letzteren Art haben Anträge der Berufsgenossenschaften auf zwangsweise Beitreibung von Genossenschaftsbeiträgen abzulehnen; die Genossenschaftsvorstände haben derartige Ersuchen ausschließlich an die Gemeindevorstände zu richten und diese haben alsdann die Zwangsvollstreckung durch die Vollstreckungsbehörde der Gemeinde zu veranlassen. Hierfür sind lediglich die der Gemeinde aus der Erledigung der Requisition etwa erwachsenden „baaren Auslagen" von der Berufsgenossenschaft zu erstatten. Demgemäß muß bei der Zwangsbeitreibung rückständiger Genossenschaftsbeiträge auch die Vorschrift in Artikel 3 Abs. 2 der Ausführungsanweisung vom 15. September 1879, betreffend die Festsetzung einer von der Behörde oder Corporation, für deren Rechnung die Zwangsbeitreibung erfolgt, zu entrichtenden „Beitrages zu der Remuneration der Vollstreckungsbehörde und der Vollziehungsbeamten" außer Anwendung bleiben. Die Verpflichtung der Genossenschaften zu Erstattung der bei der Zwangsbeitreibung entstehenden baaren Auslagen kann selbstredend nur dann praktisch werden, wenn den Gemeinden derartige baare Auslagen wirklich entstanden sind. Das kann nur dann eintreten, wenn die Zwangsvollstreckung ganz oder zum Theil fruchtlos ausfällt. Denn die gesammten Kosten der Zwangsvollstreckung, einschließlich der Gebühren des Vollziehungsbeamten und einiger Portokosten, fallen dem Schuldner zur Last und werden vorweg aus den eingegangenen Gebühren entnommen. Bei Unzulänglichkeit dieser Gelder werden aus denselben zunächst die Gebühren der Vollziehungsbeamten, sodann die übrigen Kosten der Zwangsvollstreckung berichtigt; erst der dann noch übrigbleibende Rest ist an die requirirende Behörde abzuführen. Indem gemäß §. 101 des Unfallversicherungsgesetzes erweitert zu erstattenden baaren Auslagen der Gemeinden gehören auch die bei der Zwangsvollstreckung aufgelaufenen Gebühren der Vollziehungsbeamten unter der Voraussetzung, daß die letzteren nach den bezüglichen Anstellungsverträgen der Gemeinde gegenüber Anspruch auf Erstattung derartiger Ausfälle haben. Ist dies nicht der Fall, so hat die Gemeinde für diese Ausfälle nicht aufzukommen, kann sie also auch den Berufsgenossenschaften nicht als „baare Auslagen" in Rechnung stellen. Gebühren an die Vollstreckungsbehörden hat der Schuldner nicht zu entrichten; derartige „Hebegebühren" können also auch nicht ausfallen und seitens der Gemeinden von den Berufsgenossenschaften nicht erstattet verlangt werden. Somit haben die Berufsgenossenschaften unbeschadet der Vorschriften über die Einziehung der Beiträge für die land- und forstwirthschaftlichen Berufsgenossenschaften und über die Einziehung der an die Versicherungsanstalten der Baugewerbetreibenden abzuführenden Prämien für die Zwangsbeitreibung rückständiger Beiträge „Hebegebühren" niemals zu bezahlen, Gebühren der Vollziehungsbeamten den Gemeinden aber nur in dem Falle zu ersetzen, daß diese Gebühren von dem Schuldner nicht zu erlangen gewesen sind und auf Grund der Anstellungsverträge von den Gemeinden an die Vollziehungsbeamten haben gewährt werden müssen.

Aus dem preußischen Landtage.

* Berlin, 1. Mai. Das Abgeordnetenhaus berieth heute in dritter Lesung die Eisenbahnvorlage. Dieselbe wurde unter Wiederherstellung der in zweiter Lesung gestrichenen Forderung von 1,300,000 ℳ für die Spandauer Bahnhofsanlagen angenommen. Es folgte die zweite Berathung der Kreis- und Provinzialordnung für Schleswig-Holstein. Der meist bestrittene Punkt der Vorlage liegt in §. 50, der von der Bestellung commissarischer Amtsvorsteher handelt. Die Commission hatte die Bestimmung gestrichen, daß, falls der Provinzialrath die Zustimmung zu der Ablehnung des Oberpräsidenten bezüglich der für die Berufung zum Amtsvorsteher vom Kreistage gemachten Vorschläge ablehnt, dann diese Zustimmung auf Antrag des Oberpräsidenten durch den Minister des Innern ergänzt werden kann. Die conservative Fraction beantragte, diesen Satz wieder herzustellen. Minister von Puttkamer trat entschieden für den letzteren Antrag ein. Er erscheine nicht zulässig, Schleswig-Holstein die Selbstverwaltung ganz in demselben Maße zu gewähren wie den alten Provinzen, wegen der dänischen Agitation im Norden und der socialdemokratischen im Süden. Auch die Rheinprovinz und Westfalen hätten sich ähnliche Einschränkungen gefallen lassen müssen. Die Regierung habe ursprünglich dem Oberpräsidenten die Ablehnung jeder ihm für den Posten des Amtsvorstehers präsentirten Person freistellen wollen. Im Herrenhause sei diese Bestimmung erheblich eingeschränkt worden; unter das dort Beschlossene aber könne die Regierung im Staatsinteresse nicht herabgehen. Abg. Graf Baudissin stimmte dem Minister bei, Abg. Peters befürwortete die Aufrechterhaltung des Commissionsantrags. Nach längerer Debatte wurde der conservative Antrag mit 180 gegen 104 Stimmen angenommen, also die Vorlage nach den Beschlüssen des Herrenhauses wieder hergestellt; dafür stimmten die Conservativen, Freiconservative und das Centrum, alle mit einigen Ausnahmen, vereinzelte Nationalliberale. Die weitere Berathung wurde auf morgen vertagt, dazu kleine Vorlagen und Anträge aus dem Hause. Dem Vorschlag, auch den Windthorst'schen Schulantrag morgen auf die Tagesordnung zu setzen, widersprach das Centrum.

Morgen tritt das Herrenhaus wieder zusammen. Auf der Tagesordnung steht u. A. die zweite Abstimmung über die Verfassungsänderung bezüglich der Verlängerung der Legislaturperioden, die alsdann die gesetzgeberischen Stadien endlich vollständig durchlaufen haben wird.

Die Grundsteinlegung der südvorstädtischen Turnhalle.

* Leipzig, 2. Mai. Gestern Abend um 6 Uhr fand auf dem Grundstücke Moltkestraße 17, einem Theile des noch wüsten Planes der Moltkestraße, die Grundsteinlegung zur Turnhalle des Turnvereins der Südvorstadt statt. Trotz des regnerischen Wetters hatte sich eine erhebliche Anzahl Mitglieder zu der einfachen Feier eingefunden. Gegen halb sieben Uhr trat der zweite Vorsitzende des Vereins Herr Director Sauer an den Grundstein heran und sprach Folgendes:

Werthe Turngenossen!

Zum Werke, das wir ernst bereiten, geziemt sich auch ein ernstes Wort! Ernst und bedeutungsvoll, wie die gute Sache, der es zu dienen bestimmt, ist das von uns mit Gottvertrauen unternommene Werk, zu dem wir heute den Grundstein legen. Was wir lange als dringendes Bedürfniß erkannt, was wir lange ersehnt und be-

SLUB
Wir führen Wissen.